

Von der Gewalt überrollt

VON JOSEF JOFFE

Obwohl schon im zweiten Monat, sind die Unruhen im Westjordanland und Gaza-Streifen noch immer kein militärisches Problem für Israel, weil die Armee die Kontrolle nach wie vor mit relativ geringem Aufwand aufrechterhalten kann. In Wahrheit geht das Problem viel tiefer, zeigt der Aufruhr doch, daß zugleich an mehreren Fronten die 20 Jahre alten Pfeiler der Berechenbarkeit zu wanken begonnen haben, daß Politikverzicht nicht mehr Garant des Status quo ist.

Vorweg ist offenkundig, daß das *ancien regime* in den besetzten Gebieten von dem Aufruhr genauso überrascht worden ist wie die Israeli. Zwanzig Jahre lang waltete ein merkwürdiges Kondominium in den besetzten Gebieten. Die israelische Armee war fürs Formelle und Militärische zuständig. Die Zivilverwaltung blieb – unter der Hand – weitgehend Sache der Haschemiten-Monarchie in Amman. Sie zahlte Lehrern und Beamten ihre Gehälter und stellte Reisepässe aus; jordanisch war auch das Curriculum an den Schulen (minus der anti-israelischen Hetzparolen in den Lesebüchern). Eine dritte Säule der Herrschaft waren die arabischen Notabeln – die alten Familien wie die Husseinis und Nashashibis –, die schon unter den Türken und Engländern die Fäden der Stammesloyalität und Patronage in der Hand gehabt hatten. Der vierte stille Partner (und Rivale) im Bunde war die PLO des Jasser Arafat. Seine Leute übten ein gewisses Maß von Kontrolle über die Flüchtlingslager und Universitäten aus; die wichtigsten Zeitungen, zumal in Ost-Jerusalem, waren inoffizielle Sprachrohre der PLO.

Zwanzig Jahre lang blieb dieser bizarre Vierbund Zement des Status quo. Die Israeli konnten mit relativ knappen Mitteln eine relativ humane Besetzung absichern. Die Haschemiten-Monarchie und ihre traditionellen Stützen jenseits des Jordans agierten de facto als Ko-Regenten. Und die PLO, regelmäßig das Opfer wechselnder arabischer Intrigen und unfähig, eine militärische Option gegen Israel zu entwickeln, konnte sich in den Lagern zumindest eine Existenzberechtigung sichern. Das Festhalten am Status quo war für alle Seiten das kleinere Übel, ersparte es doch Israel wie den Arabern schmerzhaft und riskante Entscheidungen. Jerusalem konnte echten Verhandlungen ebenso ausweichen wie der formalen Annexion. Hussein war sein Mitverwaltungsrecht lieber als ein PLO-Staat an seiner Westgrenze. Und Jasser Arafat konnte sich jahrelang um den Schritt drücken, der Amman und Jerusalem in Zugzwang gebracht hätte: um eine klare Absage an den Terror zugunsten einer kleinpalästinensischen Lösung zwischen Jordan und „Grüner Linie“.

Nicht nur Israel, sondern der gesamte Vierbund, ja auch die arabischen Nachbarregime

müssen sich plötzlich eine neue Kulisse mit neuen Akteuren teilen. Wie schnell die alten Fixpunkte verschwunden sind, zeigt der klägliche Versuch der PLO, den Aufruhr dem eigenen Konto gutzuschreiben. Ihr Mann in Ost-Jerusalem, der Chefredakteur der *Al Fajr* („Morgenröte“), Hanna Siniora, rief die Palästinenser in der vorigen Woche zum zivilen Ungehorsam auf – zum Boykott israelischer Zigaretten und Limonade. Nur: Da war der Aufstand schon einen Monat alt, und gegen die Steine und Barrikaden mutet Konsumverweigerung von Nikotin und Zuckerwasser wie ein „Mensch-ärgere-dich-nicht“-Spiel an. Nicht minder überholt wirkt die plötzliche Bereitschaft des Ministerpräsidenten Schamir, nun mit den „Gemäßigten“ über die volle Autonomie zu verhandeln.

Denn die Präsumtiv-Partner von gestern sind ebensosehr von den Ereignissen überrollt worden wie die Besatzer, und der 20 Jahre alte Status quo rächt sich nun auf listig-gewaltsame Weise an all seinen Nutznießern. Die „Gemäßigten“, das seien die „Väter und Großväter“, sagt ein Ost-Jerusalem-Geschäftsmann. Und: „Die PLO kontrolliert diese Straße schon seit langem nicht mehr; seit Wochen gehorchen wir dem ‚Islamischen Heiligen Krieg‘.“ Nicht hinter der vierfarbigen Flagge der PLO, sondern mit dem Koran in Hirn und Hand kämpft die Generation der Zwanzigjährigen gegen die Gleichaltrigen in israelischer Uniform. Die Signale kommen nicht aus Bagdad, wo Arafat sein neuestes Exil gefunden hat, sondern aus Teheran und Beirut.

Gerade das Paradox der „zweiten Generation“ zeigt, wie wenig Verlaß auf den Faktor „Zeit“ ist. Die jungen Aufruhrer haben bewußt nur den Zustand der Besetzung erlebt, und doch verkörpern sie die Revolte, welche die Israeli längst für gebändigt hielten. Hinzu kommt die klassische Tragik all solcher Ausbrüche: Erst die Gewalt dramatisiert die Sterilität des Politikverzichts, doch nun raubt die Gewalt der Politik ihre Partner; mit Kugeln und Steinen läßt es sich nicht verhandeln. Schlimmer noch: Die zarten Keime der Verständigungsbereitschaft – etwa im israelisch-jordanischen Rahmen – werden gerade jetzt nicht gedeihen, wo deren Früchte dringender benötigt werden denn je. Die Israeli graben sich ein; die Ägypter und Jordanier ziehen sich vor den Kräften des Umsturzes zurück.

Wo Politik dem Schrecken weicht, gilt zunächst das Offenkundige. Die Israeli müssen die Ordnung wiederherstellen, aber ohne Rückgriff auf tödliche Gewalt. Vielleicht nimmt das dem Haß seinen schlimmsten Stachel, vielleicht verhilft eine Pause der Besinnung den Israeli, aber auch seinen Quasi-Partnern in Amman und Kairo zu der Einsicht, daß Vergessen kein Ersatz für Verantwortung ist.